

## Käthe Kollwitz in der Ausstellung „Kriegszeit“ der Staatsgalerie Stuttgart

Von Fritz Endemann

Mit neuem Selbstbewusstsein und – dieses rechtfertigend – in staunenswerter Fülle und Qualität präsentiert die „Graphische Sammlung“ der Staatsgalerie Stuttgart derzeit Ausstellungen aus ihrem Bestand. War es im vergangenen Jahr die weit gespannte und opulent bestückte Schau zum 200-jährigen Bestehen der Sammlung, ist es jetzt die umfangreiche Ausstellung „Kriegszeit“ mit thematisch bestimmten Grafikzyklen und Einzelblättern von Käthe Kollwitz, Ernst Barlach, Max Beckmann, Otto Dix, Ludwig Meidner, George Grosz, Otto Hermann und Wilhelm Rudolph.

Die Ausstellung ist auf beklemmende Weise großartig: künstlerische Bilanz eines mörderischen Jahrhunderts, gespiegelt in den Gesichtern und Gestalten leidender und sterbender Menschen, in zerstörten Städten und verwüsteten Landschaften. Schönheit der Kunst? Bekommen Leiden und Tod, die ihren propagierten Sinn seit Langem verloren haben, wieder Sinn durch die künstlerische Form? Kann die Kunst den Opfern Würde und Gerechtigkeit zurückgeben, die ihnen durch Krieg und Ausbeutung genommen wurden? Die Frage richtet sich besonders an die Blätter von Käthe Kollwitz.

So soll hier die Rede von dem Schwerpunkt der Ausstellung sein, von ihrem eigentlichen Ereignis: den Zeichnungen, Radierungen, Lithografien und Holzschnitten aus dem reichen Kollwitz-Bestand der Staatsgalerie, dem drittgrößten nach den Kollwitz-Museen in Köln und Berlin. Viele der Blätter sind durch Reproduktionen bekannt, manche sind geradezu Wegmarken politischer Ikonografie geworden. Doch unvermutet löst die Begegnung auch heute noch eine stille Faszination und nachdenkliche Bewunderung aus. Das hat nicht zuletzt darin seinen Grund, dass bei Käthe Kollwitz Kunst und Leben in einem sehr engen und eigenen Zusammenhang stehen. Hauptzeugnis dafür ist das Tagebuch, das die Künstlerin von 1908 bis 1943 führte. Es ist ein einzigartiges menschliches und zeitgeschichtliches Dokument, das kaum weniger fesselt und ergreift als die Blätter selbst, aller-



„Selbstbildnis im Profil nach rechts“, 1938? (1947)  
Staatsgalerie Stuttgart © VG Bild-Kunst, Bonn 2011

dings auf ganz andere Weise. Frei von jedem Pathos, in einfacher, nicht für spätere Leser bestimmter Sprache, berichtet Käthe Kollwitz von Familie und Freunden, von Begegnungen, von Zeitereignissen und -verhältnissen und notabene von ihrer Existenz und Arbeit als Künstlerin in und gegenüber dieser Außenwelt. Es ist ein besonderes Verdienst dieser Ausstellung, das Tagebuch im Zusammenhang mit den Kunstwerken in bisher nicht gekanntem Ausmaß erschlossen zu haben, insbesondere in dem sorgfältigen und einfühlsamen Katalog-Beitrag der verantwortlichen Kuratorin Corinna Höper.

Käthe Schmidt, 1867 in eine religiös und sozialistisch geprägte Königsberger Handwerkerfamilie geboren, heiratete den Arzt Karl Kollwitz, der im proletarischen Berliner Norden eine Kassenpraxis betrieb. Dort im Prenzlauer Berg war ihr Lebensmittelpunkt bis zwei Jahre vor ihrem Tod; sie starb am 22. April 1945 in Moritzburg. Schon in den Anfängen ihrer zeichnerischen und druckgrafischen Produktion – plastische Werke schuf sie erst ab 1909 – wandte sie sich den Schattenseiten der bürgerlichen Gesellschaft zu, zunächst mit historischen Stoffen: Von 1893 bis 1898 entstanden die sechs Grafiken „Ein Weberaufstand“ in Reaktion auf Gerhart

# „Ich will wahr sein, echt und ungefärbt.“

Hauptmanns Drama *Die Weber*, von 1903 bis 1907 die sieben Blätter der Folge „Bauernkrieg“, ange-regt durch die Lektüre des 1844 erschienenen Werkes des schwäbi-schen Pfarrers und Historikers Wilhelm Zimmermann. In beiden Zyklen gelangen ihr Bilder von bezwingender Eindringlichkeit, Historienbilder dem Namen nach, die aber unmittelbar in die Gegen-wart zielen und treffen. Das Blatt „Losbruch“ aus der Bauernkriegs-folge mit der Rückenfigur der die Bauern anfeuernden „schwarzen Anna“ ist so etwas wie das Urbild einer elementaren sozialen Erup-tion. Das kleine Blatt von 55 mal 75 Zentimetern kann es mit den großen Revolutionsbildern aufneh-men, man vergleiche es etwa mit Delacroix' Gemälde der Freiheit auf den Barrikaden von 1831.



Im August 1914 bricht der Krieg in Käthe Kollwitz' Leben ein. Peter, der jüngere ihrer beiden Söhne, mit dem sie sich besonders verbunden fühlt, meldet sich freiwillig und fällt schon im Oktober 1914 in Flandern, mit nur achtzehn Jahren. Dieser Verlust lässt sie nicht mehr los. Das Tagebuch bezeugt auf erschütternde Weise, wie sie nach einem Sinn für diesen Tod sucht. „Deutschland“, „das Vaterland“, „der aufgezwungene Krieg“, „das Besserwerden durch den Krieg“, das sind eine Weile lang auch ihre, die Überzeugungen einer erklärten und aktiven Sozialdemokratin. Doch das Tagebuch dokumentiert schon bald, wie diese Sinnvorgaben der Wirklichkeit des Krieges nicht standhalten. So bleibt nur das

„Bauernkrieg 5: Losbruch“, 1902/03 (1921)  
Staatsgalerie Stuttgart © VG Bild-Kunst, Bonn 2011

Opfer als solches, „die Frömmigkeit dieser jungen Seelen, die Schlackenlosig-keit“. Sie fragt nicht, für was oder für wen dieses Opfer ge-bracht wurde, es hat seinen Sinn in sich selbst. In der Woh-nung ihrer Familie fanden alljährliche stille Gedächtnisfeiern für den Toten statt.

Schon im Dezember 1914 kam ihr die Idee eines Denkmals für Peter: Es „soll Peters Gestalt haben, ausgestreckt liegend,

den Vater zu Häupten, die Mutter zu Füßen, es soll dem Opfertod der jungen Kriegsfreiwilligen gelten“. Damit begann der 18 Jahre lange, mehrmals unterbrochene und neu ansetzende Schaffensprozess, aus dem 1932 die beiden Elternfiguren hervorgingen, mit den Gesichtszügen der Künstlerin und ihres Mannes, ohne ein Bild des Sohnes, für den Soldatenfriedhof von Roggeveld bei Dixmuiden in Flandern, auf den Peter umgebettet worden war; heute befinden sich die Figuren nach erneuter Umbettung auf dem Soldatenfriedhof von Vladsko.



„Die Freiwilligen“, vor Juni 1920  
Staatsgalerie Stuttgart © VG Bild-Kunst,  
Bonn 2011

Auf dem Weg zu diesem Denkmal entstanden 1921/22 auch die sieben Holzschnitte „Krieg“. Für das Blatt „Die Freiwilligen“ haben sich Vorzeichnungen erhalten, die wohl eindrucksvollste von 1920 ist in der Stuttgarter Sammlung. Drei Jungen, eng umschlungen, drängen sich in träumerischer Hingabe an den trommelnden Tod, der sie fortzieht; Peter folgt ihm als erster. Todesbereitschaft? Todessehnsucht? Wollte Käthe Kollwitz die gefallenen Jungen so sehen, nachdem auch ihr alle Rationalisierungen weggebrochen waren? Vielleicht hat sie damit einen tiefen Impuls für den Aufbruch der Jungen von 1914 getroffen. Wir wagen darauf keine Antwort. Zu fern und fremd ist uns jene Zeit durch die nachfolgenden Ereignisse der deutschen Geschichte geworden.

Im Werk von Käthe Kollwitz nehmen die Selbstbildnisse einen bedeutenden Platz ein. Von der Studienzeit bis in die letzten Lebensjahre hat sie sich in mehr als 120 Zeichnungen, Grafiken und Skulpturen auch auf diese Weise Rechenschaft über sich selbst gegeben. Es sind Bilder bar jeder Künstler-Eitelkeit, fern von Rolle und Maskerade, Bilder der konzentrierten Selbstprüfung und der ernstesten, genauen, fast distanzierten Hingabe an ein Gegenüber. In den 20er und 30er Jahren werden die Selbstbildnisse verschlossener, der Aus-

druck verhaltener, der Blick wendet sich stärker nach innen. Höhe und Endpunkt dieser Folge, die sich den Selbstbildnissen Rembrandts und Beckmanns an die Seite stellen darf, ist das lithografierte Halbfigurenbild von 1938, gedruckt 1947 von dem nach dem Krieg wiederaufgefundenen Stein. In ihm wird in einer lapidaren Monumentalität ohnegleichen die Summe eines Lebens der Tapferkeit, des Standhaltens gezogen, eines Künstlertums, das dem menschlichen Leid und Tod doch noch einmal Antlitz und Würde gegeben hat.

Ungefähr zu der Zeit, als Käthe Kollwitz ihr letztes Selbstbildnis zeichnete, versuchte Walter Benjamin mit der Briefsammlung *Deutsche Menschen* auf verdecktem Weg ein Stück Humanität ins „Dritte Reich“ zu schmuggeln. Die verfeimte Käthe Kollwitz war nicht dabei. Doch das Motto, das Benjamin dem Buch voranstellte, passt auf sie wie kaum ein anderes:

Von Ehre ohne Ruhm  
Von Größe ohne Glanz  
Von Würde ohne Sold //

Zum Weiterlesen und -schauen:

Die Ausstellung „Kollwitz – Beckmann – Dix – Grosz. Kriegszeit“ ist bis zum 7. August in der Staatsgalerie Stuttgart zu sehen. Dazu erschien ein gleichnamiger Katalog mit 212 Seiten für 29,80 Euro.

Käthe Kollwitz, **Die Tagebücher 1908–1943**. Hrsg. von Jutta Bohnke-Kollwitz. Erweiterte Neuauflage. btb, Berlin 2007. 960 Seiten, 14 Euro

Fritz Endemann lebt als Jurist in Stuttgart. Veröffentlichungen und Vorträge vor allem zur Landesgeschichte und zur juristischen Zeitgeschichte, aber auch zu literarischen Themen.